

800 Jahre Klingenstein

Im Halbdunkel der Geschichte entstand auf einem strategisch günstig gelegenen Bergvorsprung gegen das Blautal eine heute noch prominente Burganlage. Die Bauzeit wird um das 11. Jahrhundert angesetzt, wobei die in drei Bauabschnitte eingeteilte Burg alle, scheinbar romantischen, Elemente einer frühmittelalterlichen Burganlage erhielt: Wehrhafte Mauern, einen Turm und ein Wohngebäude. Die in Wirklichkeit jedoch mehr dem Prestige und dem Schutz dienende, wenig komfortable Anlage, war anfangs wohl Wohnsitz von Reichsministerialen, also hohen königlichen Beamten.

Danach tauchen die auch anderwärts begüterten Herren von Klingenstein als Bewohner der Burg auf. Freundlicherweise fungierte ein Cunradus von Glingenstain als Zeuge einer geistlichen Besitzübertragung, was zur ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes, datiert in das Jahr 1215, führte. Also hat das um das Schloss gelegene Gemeinwesen ein ganz schönes Alter.

Wie es bei Adelsfamilien damals häufig der Fall war, verschwanden im 13. Jahrhundert die Klingensteiner und für die nächsten 200 Jahre zogen die Stain von Klingenstein, eine der Hauptlinien derer von Stain, in Burg Klingenstein auf. Sie waren eng an den Kaiser gebunden, auch zu der benachbarten Reichsstadt Ulm hatten sie offenbar gute Beziehungen, denn während die Ulmer 1377 die Burgen in Ehrenstein und Herrlingen zerstörten, blieb allein die Anlage in Klingenstein unangetastet. 100 Jahre später erscheint Wolf Stain von Klingenstein urkundlich als Raubritter, der, wie die Quellen berichten, tatsächlich Kaufmannszügen, etwa denen der Ravensburger, auflauerte, und sie um ihre Habe erleichterte.

Anders als sein Namensvetter Wolf von Klingenstein gehört er also nicht in das Reich der Sage. Aber der sagenumwobene Ritter lebt, nachhaltiger als der reale, im kollektiven Gedächtnis weiter. In jedem Fall ist er Gegenstand eines volkstümlichen Gedichts. Dort heißt es unter anderem:

„Zornerfüllt und racheschnaubend saß auf seinem festen Bau
Ritter Wolf der Klingensteiner, auf dem Uferfels der Blau.“...

Er führte tatsächlich nichts Gutes im Schilde, denn er lauerte dem Ehrensteiner auf, der mit seinem Söhnchen, das er unter einem Mantel trug, auf dem Weg von Blaubeuren nach Ehrenstein war. Als er meuchlings mit dem Schwert zustoßen wollte, bäumte sich das Pferd auf, die Jungfrau Maria erschien und das Schwert zersprang wie Glas. Man kann verstehen, dass er umgehend, etwa verwirrt, in seine Burg zurückkehrte, und äußerst bußfertig eine Sühnekapelle errichten ließ.

...“Baut ein Kirchlein hier Gesellen, das der Heil’gen sei geweiht,
Mir zur Sühne, ihr zur Ehre, die der Unschuld Schutz verleiht.“

Wobei wir wieder auf dem Boden der Überlieferung wären, denn eine Kapelle stand tatsächlich an dem Platz, gegenüber der Hohlmühle, später Weberei Otto. 1703 wurde statt der abgegangenen Kapelle eine Wallfahrtskapelle in Oberherrlingen gebaut, deren Deckengemälde, neben Votivtafeln, bis heute bildhaft an das Geschehen erinnert und einen Zusammenhang zwischen Geschichte und Sage herstellt.

Damals bestand Klingenstein aus einigen ärmlichen Häusern entlang dem Schlossberg, die von Eigenleuten des Schlosses bewohnt waren. Eine eigene Markung hatte der Ort nicht. Einziger größerer Bau war die Hohlmühle an der Blau, die die Wasserkräfte des Flusses gehörig ausnützte, und später bis zu sechs Mahlgängen zählte. Alte Fotografien vom Ende des 19. Jahrhunderts dokumentieren den großen, damals schon heruntergekommenen Bau.

Ergänzt wird dies um eine 1609 erwähnte Taverne, die später renommierte „Kalte Herberge“ mit einer vom damaligen Wirt Schneider erbauten Wallfahrtskapelle, die seit 1722, auch zum Wohl des Wirtshaus, daneben stand.

Ende des 15. Jahrhunderts erwarb Burkard von Freyberg-Bach einen Teil der Burg. Es folgte dann eine etwas verwirrende Zeit verschiedener Besitzanteile adliger Familien, bis 1575 die in drei Hauptlinien getrennte Adelsfamilie von Bernhausen die Burg erwarb. Die Herren von Bernhausen saßen auch im benachbarten Herrlingen, wo sie das 1588 erbaute Schloss bewohnten. Sie waren reichsunmittelbar, hatten also nur den Kaiser über sich, und herrschten in ihrer kleinen Herrschaft recht und schlecht, aber durchaus standesgemäß, über ihre Klingensteiner und Herrlinger Untertanen. Da sie sich, anders als ihre Umgebung, nicht der Reformation anschlossen, blieb das vordere Blautal katholisch. Erstaunlicherweise dehnte sich die Reichstadt Ulm auch nicht im Blautal aus. Sie gab sich mit einigen Besitztümern Ulmer Bürger in den Gemeinden und der Zerstörung von örtlichen Burgen zufrieden. So endete beispielsweise das Geleitrecht der Ulmer auf der Durchgangsstraße durch Klingenstein und Herrlingen bei der Lauter. Die wartenden Autofahrer an der dortigen Ampel können noch heute eine Kopie des Geleitsteins sehen.

Glücklicherweise stammte die Ehefrau von Franz Joseph von Bernhausen aus dem Hause Fugger- Kirchberg- Weißenhorn, hatte also genügend Geld, um den Neubau des Schlosses 1756 zu finanzieren. Das Rokokoschlösschen erhielt auch eine Burgkapelle die sich nach Osten anschließt, und als Hauptwerk ein Gemälde des weithin bekannten Söflinger Barockmalers Johann Baptist Enderle enthält. Das nur wenige Räume umfassende Schloss war nie dauerhaft bewohnt, die Bernhausen zogen ihren Wohnsitz in dem 1588 erbauten Schloss Oberherrlingen vor.

Sie befließigten sich allerdings, wie gesagt; einer adligen Lebensweise, bekleideten teilweise hohe Ämter in der Kaiserlichen Verwaltung, und heirateten standesgemäß. Aber auch sie waren nicht gegen finanzielle Fehlschläge, Verarmung und Intrigen gefeit. So führte die Mutter von Franz Maria Gerhard, dem letzten Bernhausen, einen jahrelangen Verleumdungsprozess gegen ihren Sohn, über den wir ausnehmend gut informiert sind. Also auch über die damaligen Lebensverhältnisse in der kleinen Herrschaft, die ein, bei ihr angestellter, tüchtiger Vogt entscheidend verbesserte.

Mit den napoleonischen Kriegen, der Umgestaltung Europas und Deutschlands verschwanden 1803 die Reichsstädte und kleinen Herrschaften, wie es der Reichsdeputationshauptschluss (RDH) 1802 vorsah. Das war schlicht ein Dokument des Reichstags, mit dem die alten Herrschaftsverhältnisse aufgehoben wurden. Ulm und das umgebende Gebiet wurden zunächst bayerisch, dann ab 1810 württembergisch. Seit 1810 gehörte das ganze Gebiet nördlich der Donau zum Königreich Württemberg, war zunächst in Oberämter und dann in Landkreise eingeteilt. Heute gehört Blaustein als neunte Stadt zum Alb-Donau -Kreis.

Die Herrschaft Klingenstein war schon vorher von den Herren von Andlau erworben worden, die sie nach einem kurzen Intermezzo 1856 an den württembergischen Staat verkauften. Der Staat behielt anschließend den ausgedehnten Waldbesitz, das Schloss und 240 Morgen

Grundbesitz verkaufte er an Klingenstein, das damit zum ersten Mal über eigenes Land verfügte. Die arme Gemeinde hatte damals etwa 300 Einwohner, die sich mehr recht als schlecht durchs Leben schlugen, und sich den, wenig ehrenhaften, Namen „Katzenstrecker“ einhandelten. Aber immerhin gab es auch eine Gruppe von standhaften Männern, die sich über die Zukunft der Gemeinde Gedanken machten, den oben genannten Kauf betrieben, und Klingenstein zum ersten Mal in den Rang einer selbständigen Gemeinde erhoben.

So trat die Gemeinde Klingenstein in das 19. Jahrhundert ein, in dem, nach städtischem Vorbild, allmählich ein eigenständiges Leben entstand. Vereine entstanden, Handel und Gewerbe (Zünfte) spielten eine bescheidene Rolle, und ein Gemeinderat und Bürgerausschuss besorgten, gemäß der württembergischen Verwaltung, das alltägliche Leben des zum Oberamt Blaubeuren gehörenden Dorfes.

Erwähnt sei das Jahr 1860, als der Ulmer Apotheker und Zementfabrikant Gustav Leube, auf dem Rückweg von seinem Steinbruch in Gerhausen, in der „Kalten Herberge“ zu einem Abendschoppen einkehrte. Beiläufig erfuhr er, dass das Schloss Klingenstein auf Abbruch verkauft werden sollte. Kurzentschlossen kaufte er es und sicherte damit der heutigen Stiftung ein romantisches Feriendomizil. Der Sohn rettete dann durch Ankauf das Naturdenkmal „Tagstein“, und bescherte gleichzeitig der Gemeinde das nötige Geld für einen Schulhausneubau.

Auch der technische Fortschritt hielt Einzug. Seit 1868 führte die Eisenbahn durch das Blautal. 1906 erhielt Klingenstein dank der Pächterfamilie der „Kalten Herberge“, Britsch, einen Haltepunkt. Jetzt konnten die Ulmer Touristen bequem die „Kalte Herberge“ erreichen, während die Arbeiter als Pendler nach Ulm fuhren. 1900 eröffnete als einziger Großbetrieb die Weberei Otto ihre Pforten und sorgte mit ihren Arbeiterwohnhäusern in Otto- und Arneggerstraße bis heute für bleibende Farbtupfer im Ortsbild. Weniger bekannt ist, dass es die Ulmer Schützen waren, die 1904 ihr Fachwerkdomizil im Kiessental einrichteten, das sie in enger Kooperation mit der „Kalten Herberge“ betrieben. In den 1970er Jahren wurde es spektakulär „warm“ abgebrochen.

Ihren Anstrich als Arbeitergemeinde behielt die Gemeinde auch bei den Vereinsgründungen. Der TSV Klingenstein wurde 1899 gegründet, der Musikverein folgte erst 30 Jahre später, 1925. Beide Vereine durchliefen gute und schlechte Zeiten, pflegten aber immer das gesellige Leben der Gemeinde, das sich im Wesentlichen in den örtlichen Wirtschaften, wie dem „Hecht“, abspielte. Gott sei Dank haben wir die Chroniken der Vereine, in der die Vergangenheit in all Ihrem Ernst und ihrer Liebenswürdigkeit lebendig wird.

Neben den Vereinen spielten natürlich die Kirchengemeinden eine große Rolle. Zunächst noch nach Herrlingen respektive Wipplingen eingepfarrt, wurden Katholiken und Protestanten nicht müde, um ihre Selbständigkeit zu kämpfen. Wenigstens verfügte die Gemeinde seit den 1930er Jahren über einen eigenen Friedhof. 1931 war auf einem von Fabrikant Otto gestifteten Gelände die evangelische Kreuzkirche, und 1933 als zweites Wahrzeichen der Gemeinde, die einfache katholische Kirche St. Josef im Tal entstanden. Neben diesen markanten Bauten, und den drei, um die Wende vom 19./ 20. Jahrhundert erbauten Schulhäusern, ragte die umgebaute „Kalte Herberge“ mit ihrem 1864 erstellten Brauhaus und die Josefskapelle heraus. Fortan prägten das kirchliche Leben und die Aktivitäten der Vereine das gesellige Leben im Dorf.

Der Erste und der Zweite Weltkrieg trafen mittel – und unmittelbar die Gemeinde. Neben den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs waren viele Tote und Gefallene zu beklagen. Aber

anders als im Ersten Krieg, als die Heimkehrer im „Hecht“ noch ein Bier und ein Vesper auf Gemeindegeld erhalten hatten, herrschte nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem 1940 der erste Luftangriff des Krieges das Haus Schnezer traf, nur noch Not und Verzweiflung.

Die Nachkriegszeit bis 1950

Am 24. April 1945 gegen 15.00 Uhr rückten, aus Richtung Arnegg, einige amerikanische Panzer in Klingenstein ein und besetzten den Ort. Sperren oder Verteidigungslinien gab es keine, Kampfhandlungen fanden nicht statt. Einzig die beiden Blaubrücker waren am Tag zuvor von deutschen Pionieren gesprengt worden. Von den Amerikanern wurden später, unter Mithilfe der Bevölkerung, zwei provisorische Holzbrücken gebaut. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich, neben den verunsicherten Einwohnern, etwa 200 Evakuierte am Ort. Bei dem schweren Luftangriff auf Ulm am 17. Dezember 1944 waren die Weberei Otto, am Ort der früheren großen Hohlmühle, völlig zerstört, und 60 Prozent der Häuser mehr oder weniger in Mitleidenschaft gezogen worden.

Kurz nach der Besetzung wurde ein Amerikaner in eine Schießerei verwickelt und verletzt. Da man irrtümlicherweise annahm, auch Klingensteiner hätten daran teilgenommen, wurden als „Vergeltungsmaßnahme“ die Häuser der Familien Münch, Molitor und Otto in der Ulmerstraße abgebrannt. Weitere zwei Häuser in der Lix fielen den Flammen zum Opfer, als die amerikanischen Besatzer belastendes NS-Material fanden. Eine drohende völlige Vernichtung des Ortes wurde von dem kommissarischen Bürgermeister Albert Ludwig und dem Englisch sprechenden Herrn Späth aus Herrlingen abgewendet, nachdem ein Teil der Einwohner in panischer Angst aus dem Dorf geflüchtet war.

In der Folgezeit arrangierte man sich mit der amerikanischen Besatzung, die zum großen Teil in beschlagnahmten Häusern der Ottostraße untergebracht war. Das Leben begann sich zu normalisieren, zumal bald jeder, vor allem die Jüngeren, „seinen Ami“ hatte, der ihn mit Schokolade, Kaugummi und sonstigen Dingen versorgte (wenn es ihm die älteren Jugendlichen nicht abnahmen). Eine nostalgisch verklärte Zeit begann, die in Kirche, Schule, Sportverein und Schülerspeisung ihren Mittelpunkt hatte. Und wer erinnert sich nicht an den Schausteller Oberlies, der mit Schiffschaukel und Karussell jedes Jahr nach Klingenstein kam? Zunächst auf den Platz beim evangelischen Schulhaus, dann auf den Platz beim „großen“ Schulhaus. Oder an die frohen Stunden beim Skifahren auf der „Ochsenwies“ und den Badeplatz an der Blau, bei den Stadelwiesen oberhalb der alten Hohlmühle?

Im äußeren Erscheinungsbild des Ortes hatte sich wenig geändert. Oberhalb des westlichen Ortseingangs stand das Schloss, gegen die Ortsmitte zogen sich die beiderseits des Schlossbergs gelegenen, bescheidenen Häuser hin. An der Ortsdurchfahrt stand die repräsentative Kalte Herberge, mit dem ehemaligen Brauhaus, neben dem so genannten „Bläle“. Von hier aus, Richtung Westen, erstreckten sich die Arnegger- und Ottostraße mit einfachen Arbeiterwohnhäusern, die von der Weberei Otto erstellt wurden, darunter die in die Geschichte eingegangene „Weberkaserne“. In der Arneggerstraße lag das Gasthaus „Hecht“, landwirtschaftliche Anwesen und das Rathaus. Die Arneggerstraße war im Übrigen als Kreisstraße herabgestuft worden, während die Ottostraße, an der auch das „Bürgerstübli“ lag, ausgebaut wurde. Dies, zum Leidwesen der Anwohner, die ihre anliegenden Vorgärten teilweise opfern mussten. Im östlichen Teil, durch ein Waldstück getrennt, befanden sich die Häuser von „Neu-Klingenstein“, mit der „Ritterburg“, bis hinauf zum Galgenberg. Nur durch die Ortsdurchfahrt getrennt, erstreckte sich dort auf der nördlichen Seite der Straße die

Gemeinde Ehrenstein. Insgesamt war Klingenstein ein armes, bescheidenes Dorf, dem, trotz „Bläle“ und „Kalter Herberge“, eine eigentliche Ortsmitte fehlte.

Flüchtlinge, Heimatvertriebene und Kriegsteilnehmer

Nach Kriegsende wurde das zu 80 Prozent zerstörte Ulm, dank seiner verkehrsgünstigen Lage und Grenzort zu Bayern, zu einer Drehscheibe des Elends. Hunderttausende von Flüchtlingen, Vertriebenen und heimkehrenden Soldaten sammelten sich in den dortigen, ehemaligen Kasernen, die nun zu Notunterkünften wurden. Als Durchgangslager ist vor allem die Kienlesbergkaserne zu erwähnen, die als „Berg der Leiden“ bekannt war. Da die Betroffenen in der zerstörten Stadt keine Aufnahme finden konnten, wurden sie, unter anderem, auf die umliegenden Landkreise verteilt. Der Landkreis Ulm, zu dem auch Klingenstein gehörte, musste 15 000 Flüchtlinge und Vertriebene aufnehmen. Diese Zuweisungen mit den folgenden Einquartierungen waren nicht unproblematisch. So kam es zu einzelnen persönlichen Unzuträglichkeiten, aber auch zu anhaltenden sozialen und konfessionellen Veränderungen, wenn etwa durch den Zuzug von Andersgläubigen ein Dorf nun konfessionell gemischt war. Im Rückblick muss man sagen, dass das, was Landrat Sindlinger schon 1947 über die meist problemlose Integration sagte, tatsächlich zutraf. Im Großen und Ganzen vollzog sich die Eingewöhnung in das Gemeindeleben der „Neubürger“ mit gegenseitigem Verständnis. Zumal die Gemeinden durch die im Krieg erlittenen Bevölkerungsverluste ohnehin stark betroffen waren. Fleiß und Anpassungsfähigkeit der Zuziehenden erwiesen sich auf Dauer als Aktivposten für das Gemeindeleben.

Von den Blautalgemeinden nahm Klingenstein 191 Flüchtlinge und Vertriebene auf. In Bermaringen, Ehrenstein und Herrlingen fanden je ca. 200 Flüchtlinge Unterkunft. Wie in Klingenstein, kam der Großteil der Vertriebenen und Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei, aber auch aus Jugoslawien und Ungarn. Arbeit fanden sie in den Steinbrüchen der benachbarten Gemeinden Herrlingen und Ehrenstein, der Landmaschinenfabrik Hummel in Ehrenstein, und der wieder aufgebauten Weberei Otto in Klingenstein. Arbeit fanden sie aber auch bei Magirus, Eberhardt oder Wieland im nahe gelegenen Ulm, in das sie als Pendler mit der Eisenbahn fuhren.

Wie in anderen Gemeinden auch, kam es zur Randbebauung mit „Flüchtlingssiedlungen“, die zum Teil in Eigenarbeit entstanden. In Klingenstein wurde ein Baugelände in der „Lix“, neben dem alten Sportplatz, ausgewiesen. Bis heute erinnert diese geschlossene Siedlung mit ihren Vorgärten, und den später entstandenen Häusern, an die Anfänge in der Nachkriegszeit. Es dauerte nicht lange, bis die Neubürger in der Feuerwehr und den örtlichen Vereinen eine maßgebliche Rolle spielten. Später traten sie durch Heiraten mit Einheimischen in noch engere Gemeinschaft mit der Gemeinde.

Erste Infrastrukturmaßnahmen 1950 bis 1960

In der Gemeinde, in der die Einwohnerzahl von 1946 bis 1950 von 1 793 auf 1 903 gestiegen war, gab es noch ein reges Gewerbeleben, neben vier landwirtschaftlichen Haupterwerbsbetrieben wurden vier Nebenerwerbsbetriebe und eine Gärtnerei bewirtschaftet. 1954 erstellte die Landsiedlung auf der Höhe drei Aussiedlerhöfe. Heute werden noch zwei dieser Betriebe im Nebenerwerb bewirtschaftet.

Auf dem Rathaus residierte seit 1946 Bürgermeister Josef Britsch, der 1946 mit großer Mehrheit als Nachfolger des Amtsverwesers Albert Ludwig gewählt worden war. Ihm zur Seite stand die Sekretärin Hilde Schaich. Als Gemeindepfleger agierte Hermann Böhler, als Gemeindediener Albert Schmid, der unter anderem mit dem Fahrrad in der Gemeinde unterwegs war, und mit einem weithin hörbaren „Bekaaantmachungen“ amtliche Nachrichten „ausschellte“. Posthalterin in der Arneggerstraße war seit 1949 Hildegard Stotz, die mit ihrem gelben Wagen Briefe und Pakete in der Gemeinde zustellte. Das kleine Rathaus, immer frisch gebohnt, war zwar kleinräumig, strahlte aber gehörigen Respekt aus. Die Gemeinde wurde von einem 12-köpfigen Gemeinderat vertreten, in dem auch ein Neubürger die Belange der Zugezogenen vertrat. Bei den Bundestagswahlen 1949 lag die SPD vor der CDU und erinnerte so daran, dass Klingenstein einst eine arme Arbeitergemeinde gewesen war. Während die ehemaligen NS- Parteimitglieder unmittelbar nach Kriegsende zu den Aufräumungsarbeiten herangezogen worden waren, begannen die Sanierungs- und Erweiterungsmaßnahmen 1950, zunächst allerdings in kleinem Maßstab.

Die Wasserversorgung wurde zuerst von der Firma Otto gewährleistet, bis die Gemeinde am 6. März 1959 der Albwassergruppe XII Ehrenstein beitrug. Die Abfallentsorgung erfolgte damals noch mit einem Pferdefuhrwerk. Begonnen hatte sie schon am 5. Juni 1950 in der Arnegger Straße, und war in der Schloßstraße und anderen Ortsteilen fortgesetzt worden. Die Beschaffung von Mülleimern war am 4. Juli 1958, die Sperrmüllabfuhr am 11. September 1959 beschlossen worden.

Am 11. September 1959 wurde ein Gesamtkanalisationsplan erstellt, der für künftige Maßnahmen verbindlich war. In diesem Zusammenhang trat der gemeinsam mit Ehrenstein und Arnegg gebildete Zweckverband –Sammelkläranlage am 6. Februar 1962 in Kraft. Im gleichen Jahr wurde ein Stromvertrag mit den Stadtwerken Ulm/Neu-Ulm (SWU) abgeschlossen, nachdem bis dahin zunächst die Firma Schwenk, dann die Weberei Otto, den Strom geliefert hatte. Die Einführung der Straßenbeleuchtung erfolgte sukzessive seit 6. November 1950. Zehn Jahre später, am 27. Juli 1960 beschloss man, den Ausbau aller Straßen nach und nach in Angriff zu nehmen.

All dies erfolgte im Zuge der baulichen Erweiterung, mitbedingt durch den Zuzug von Heimatvertriebenen. Innerörtlich erfolgte sie zunächst durch die Überbauung einzelner freier Grundstücke. In der Folgezeit erstellte man Bebauungspläne für die Schulstraße (1952), den Pfaffenhaus (1952) und die Galgenbergstraße (1953). Da die Gemeinde im Tal wenig Ausdehnungsflächen hatte, erfolgte die Bebauung hangaufwärts gegen das Hochsträß. Diese ersten Maßnahmen zur Schaffung einer guten Infrastruktur endeten mit dem krankheitsbedingten Eintritt in den Ruhestand von Bürgermeister Josef Britsch am 1. Oktober 1960.

In Handel und Gewerbe hatte sich, wie gesagt, bis dahin wenig geändert. Nach dem Wiederaufbau der Weberei Otto fanden dort etwa 200 Mitarbeiter Beschäftigung, darunter viele Frauen. In Übrigen knüpfte die Gemeinde an den Vorkriegsbestand an. Demnach waren bis 1960 107 Personen in Handel und Gewerbe beschäftigt. Erst nach 1945 wurden ein Apotheker und ein Arzt in Klingenstein tätig. Was die Ausdehnung und Bedeutung der Gemeinde betraf, war sie insgesamt bescheiden und kleinbürgerlich geprägt. Nur die einst bedeutende Hohlmühle hatte mit der Weberei Leuze, später Otto, wirtschaftlich eine Fortsetzung gefunden.

Aus Klingenstein wird Blaustein

Auf die Bürgermeisterstelle in Klingenstein, die 1960 für einen Fachbürgermeister ausgeschrieben war, meldeten sich zunächst vier Bewerber. Als fünfter Teilnehmer kandidierte schließlich Robert Epple, der seit 1954 Bürgermeister im benachbarten Ehrenstein war. Der junge Epple war aus dem Sozialreferat der Stadt Ulm gekommen, und hatte sich gegen den enttäuschten Amtsinhaber Karl Vogt durchgesetzt. In zwei Ausspracheabenden am 19. und 20. November 1960 wies er auf die infrastrukturellen Vorteile, die Kostenersparnis bei gemeinsamen Projekten und die Unterstützung durch das Regierungspräsidium hin. Die Wahl, so Epple, habe „entscheidenden Einfluss auf die weitere Entwicklung von Ehrenstein und Klingenstein, ja vielleicht sogar auf die der übrigen Blautalgemeinden, sofern diese gemeinsame Lösungen anstreben sollten“. Nach einem erregten Wahlkampf gewann Robert Epple im zweiten Wahlgang am 18. Dezember 1960 die Bürgermeisterwahl in Klingenstein. Die feierliche Amtseinssetzung des ehrgeizigen, fachlich gebildeten Bürgermeisters erfolgte am 16. Februar 1961. Damit war, in visionärer Weise und mit Hinweis auf eine spätere städtische Entwicklung, ein klares Zeichen für die Vereinigung der beiden Gemeinden gesetzt, die mit einer Postwurfsendung 1960 begonnen hatte. Epple war es gelungen, die beiden Gemeinden mit je eigenem historischen Hintergrund und auch unterschiedlichen Mentalitäten zu einer Einheit zusammenzubinden. Dieser Vorgang sollte Weiterungen haben, denn Epple war entschlossen, *eine* Gemeinde anzustreben. Dies äußerte er dezidiert 1963 in einem Beitrag für die Festschrift der Chorvereinigung Ehrenstein, als er die strukturellen und finanziellen Vorteile deutlich herausstrich und mit Beispielen belegte.

Doch zunächst startete, als Zeichen der Gemeinsamkeit, 1962 das Mitteilungsblatt für die beiden Gemeinden. Ein Höhepunkt im Klingensteiner Gemeindeleben war die 750-Jahrfeier 1965, die man laut Gemeinderatsprotokoll „in einem kleinen bescheidenen Rahmen“ begehen wollte, die dann aber doch zu einem sichtbaren Manifest der Dorfgemeinschaft wurde. Gleichzeitig griffen die Synergiemaßnahmen, die Robert Epple im Zuge seiner Bewerbung propagiert hatte. Etwa mit dem Bau eines neuen Feuerwehrhauses in Klingenstein 1963. Insgesamt ging es aber um mehr. Nämlich, „Ansprüche und Forderungen der Bürgerschaft“ zu erfüllen, und „den Weg zur städtischen Entwicklung“ vorzubereiten. Damals als Kampfbegriff verwendet, ist das Thema heute Realität geworden. Zur gleichen Zeit wuchsen die Gemeinden auch durch den Zuzug von DDR Flüchtlingen (Mauerbau 1961) und zunächst italienischen, spanischen dann türkischen Gastarbeitern, denen später Asylbewerber und Übersiedler folgten. Flankiert wurde das von politischen Entscheidungen, die größere Zusammenhänge deutlich machten. So trat Klingenstein schon 1965 der Planungsgemeinschaft Donau-Iller-Blau bei, und vermarktet heute in einem Verbund mit Ulm/Neu-Ulm und Gemeinden der Region passende Wirtschaftsstandorte.

Eine unmittelbare Folge des Vorgehens der beiden Gemeinden war ein gemeinsamer Flächennutzungsplan vom September 1965 und ein gemeinsamer Spielplatz. In Klingenstein selbst, folgten die Bebauungspläne vom Lindenberg, dem Galgenberg, von Leubeweg und Pfaffenhausstraße. Am Ende des Jahrzehnts wurde 1969 die Terrassensiedlung zwischen Alt- und Neu-Klingenstein am Hang des Hochsträß gebaut. Die Infrastrukturmaßnahmen galten allen Ortsstraßen, vornehmlich aber der B 28, die aus verkehrstechnischen Gründen seit 1963 kanalisiert und, zur autogerechten, heute überlasteten, Straße umgebaut wurde.

Ein Projekt, das die Gemüter bis heute beherrscht, war die Beseitigung des schienengleichen Bahnübergangs in Klingenstein. Die Bürger der Gemeinde votierten gegen die Verwaltung, und brachten mit knapper Mehrheit 1964 eine Tunnellösung ins Gespräch, die allerdings bis heute nicht realisiert ist. Ein Bürgerentscheid über die B 28 schloss sich am 25. Juni 1995 an,

führte aber auch zu keiner Entscheidung. Angesichts des dramatisch zugenommenen Verkehrs, vor allem des Schwerlastverkehrs, wird diese Frage heute wieder virulent und eine Schrägunterführung beim ehemaligen Klingensteiner Haltepunkt ins Spiel gebracht.

In den 1960er Jahren begannen sich dann auf wirtschaftlichem Gebiet Strukturveränderungen abzuzeichnen, die in der Folgezeit weiter zunahmten. Im Jahre 1961 übernahm die Burlington Inc. Corporation Steiger und Deschler GmbH die Firma Otto, und schuf vorübergehend mit der Herstellung von Glasfasergewebe 400 Arbeitsplätze. 1962 entstand die Meteor Metallwarenfabrik, die im ehemaligen Brauhaus mit 50 Beschäftigten Briefkästen herstellte. Gleichzeitig verschwanden im Zuge sozialer Veränderungen, Standortverlagerungen, und mangels Nachfolger immer mehr Handwerksbetriebe und Handlungsgeschäfte.

Das entscheidende Ereignis war jedoch der endgültige Zusammenschluss von Ehrenstein und Klingenstein, den Robert Epple am 17. September 1967 den Gemeinderäten schmackhaft machte. Das Landratsamt war schon am 2. Januar 1967 über diesen Plan informiert worden. Die öffentliche Verwaltung, die an einer großangelegten Gemeinde- und –Gebietsreform arbeitete, war, bis hinauf zum Innenministerium, mit diesem Vorhaben nicht nur einverstanden sondern unterstützte es auch entsprechend. Hilfreich bei einer Entscheidungsfindung waren die finanziellen Anreize, die von der Regierung bei einem freiwilligen Zusammenschluss von Gemeinden gewährt wurden. Einzige Bedingung war eine Bürgerversammlung, die bis spätestens 1972 stattfinden sollte. In einer vorgezogenen Bürgerversammlung am 21. Oktober 1967 stellte Epple den Gesetzentwurf vor, eine anschließende Bürgeranhörung am 24. März 1968 ergab 70 Prozent Zustimmung zu der Vereinigung. Der versierte Verwaltungsfachmann Robert Epple hatte zuvor von der „letzten Chance“ gesprochen, die das Blautal hatte, „um aus dem Keller der unterentwickelten Gemeinden herauszukommen“. Dies hatte schließlich zur Abstimmung und dann zur Vereinigung der beiden Gemeinden zur neuen Gemeinde Blaustein geführt. Mit der denkbar knappsten Mehrheit, nämlich 11 gegen 10 Stimmen, behielt im Gemeinderat der vom Innenministerium vorgeschlagene Name „Blaustein“, mit dem historischen Bezug auf die Blautalgemeinden und den dort vorkommenden Kalkstein, die Oberhand.

Am 1. September 1968 erblickte die neue Gemeinde das Licht der Welt, ab 1. Dezember 1968 hieß der mit großer Mehrheit gewählte Bürgermeister: Robert Epple. Bermaringen, Wipplingen mit Lautern schlossen sich Blaustein an, Arnegg, Markbronn und Dietingen, die sich schon vorher zusammengeschlossen hatten und Herrlingen mit Weidach wurden nach einem Urteil des Staatsgerichtshofs eingemeindet. Insgesamt hatten sich historisch und topographisch völlig verschiedene Gemeinden zusammengefunden, die ganz allmählich zusammenwuchsen.

Damals konnte man, was die Arbeit des Gemeinderats betraf, beinahe von einem Dreigestirn reden, die die Geschicke der Gemeinde lenkten: Bürgermeister Robert Epple, Anton Münch (CDU) und Lorenz Stiele (SPD). Mit dieser in Baden –Württemberg beispielhaften Vereinigung spielte Blaustein nicht nur eine Vorreiterrolle für die Gemeindereform, sondern positionierte die eigenständige Gemeinde auch gegenüber der Stadt Ulm. Nicht umsonst kam Innenminister Walter Krause (SPD) im Oktober 1968 persönlich ins Blautal, um die neue Gemeinde persönlich zu beglückwünschen. Von den Teilgemeinden nahm besonders das vor den Toren der Stadt gelegene Ehrenstein/Klingenstein eine suburbane Entwicklung und der stadtnahen Verdichtung. Besonders dieser Bereich entwickelte sich zu einem, in allen Belangen, städtischen Komplex.

Der erfolgreiche Zusammenschluss war nun endgültig Wasser auf die Mühlen der Landesregierung, die, entsprechend ihrer Zusagen, mit finanziellen Zuwendungen nicht sparte, passte das Beispiel Blaustein doch perfekt zur großen Verwaltungsreform. Der neue Landrat Wilhelm Bühler sah den Wunsch der Bürger „nach gleichförmiger Behandlung im sozialen und wirtschaftlichen Bereich erfüllt, egal wo sie wohnen“. In Stadt und Land mussten, mit den Gemeinden als Manövriermasse, gleiche Lebensbedingungen geschaffen werden: größere Verwaltungseinheiten, bei Erhalt der „kleinen Zellen der Gemeinschaft“. (Wilhelm Bühler). Als Vorsitzender eines der gleichzeitig entstandenen Regionalverbände beruhigte der Ulmer Oberbürgermeister Theodor Pfizer die Bürger bezüglich der Städte, die „keine landfressenden Moloche“ seien.

Dies war das Ziel der großen Gebiets- und Gemeindereform von 1970 bis 1975, in der, bei Erhalt der neun Stadtkreise aus 63 Landkreisen 35 und aus 3 300 Gemeinden 1 100 wurden. Damals entstand auch der Alb-Donau-Kreis, der damals 133 Gemeinden zählte, (2015 sind es noch 55) zu dem nun auch das große Blaustein mit dem kleinen Klingenstein gehörte. Anzumerken ist, dass heute Klingenstein mit Ehrenstein den Kern des am 1. Oktober 2014 zur neunten Stadt im Alb-Donau-Kreis erhobenen Blaustein bilden. Damit hatten die Bemühungen aller vorigen Bürgermeister endlich zum Ziel geführt. Angefangen von Robert Epple über Gerhard Häberle und Gerald Schikorr bis Thomas Kayser. Die Eigenheiten aller Teilgemeinden ließen sich indes, von Anfang an, nicht völlig auslöschen. Immerhin war diese Problematik bekannt, denn 1975 schuf man den Ehrenstein-Klingenstein Ausschuss, der die emotional empfundenen Nachteile der Vereinigung mildern sollte.

Das kirchliche und kulturelle Leben

Nachdem die Gemeinde 1931 endlich einen eigenen Friedhof erhalten hatte, wurde es 1956 endlich wahr, Klingenstein war eine selbständige Kirchengemeinde. Die alten Klingensteiner erinnern sich noch an Kaplan Hagen oder Pfarrer Kiem. Auch die ständigen Bemühungen um eine neue Kirche trugen Früchte, als 1975 St. Josef am Berg (ohne Turm) eingeweiht wurde. Die alte Kirche im Tal, eine kleine Arbeiterkirche von 1933, wurde ab den 1990er Jahren renoviert, die Josefskapelle versetzt und die Schlosskapelle renoviert. Das waren Höhepunkte im katholischen Kirchenleben, das sich nach diesen Anstrengungen nun mehr der inneren Ausgestaltung widmete, aber zunehmend unter einem Schwund der Gläubigen aber auch der Seelsorger litt

Die evangelische Kirche, in Form einer standfesten, „Burg“ 1930 als „Kreuzkirche“ erbaut, stand mit Pfarrer Honecker an der Spitze, dem nicht viel nach. Posaunenchor und die Jugendarbeit unter den folgenden Pfarrern mag dies verdeutlichen. Von der heute segensreichen Stadtranderholung ganz zu schweigen.

Neben der katholischen wie der evangelischen Kirchengemeinde prägen heute mehrere Religionsgemeinschaften das Gemeindeleben. Sie alle sind aber in gemeinschaftlichem Geist verbunden.

Der TSV Klingenstein hat mittlerweile viele Abteilungen erhalten, in Ehrenstein und in der Lix neue Sportanlagen bezogen und ist gehörig gewachsen. Der Musikverein hat das alte „rote“ Schulhaus bezogen und ist viele Partnerschaften eingegangen. Beide Vereine pflegen, neben vielen anderen wie der Narrenvereinigung, heute mehr denn je, die Jugend- und Altenarbeit sowie das allgemeine, gesellige Leben im Dorf.

Nicht vergessen werden darf die Feuerwehr als unabdingbarer Begleiter des Dorflebens. Helfen, Retten und Schützen ist immer noch das Motto. Mit Jugend und Altenabteilung, hat sie gemeinsam mit den anderen Ortsfeuerwehren mittlerweile ein schönes zentrales Haus im „Steinbruch“ bezogen.

Alle Vereine spielten und spielen im kulturellen und geselligen Leben eine wichtige Rolle. Nicht zuletzt haben sie sich um die Integration der vielen Neubürger verdient gemacht. Ohne die Vereine und Gesellschaften wäre das Leben in der Gemeinde ärmer.

Klingenstein heute

Überblickt man die Geschichte der Gemeinde seit 1945, so hat sie einen gewaltigen Strukturwandel durchlaufen. Der einst bescheidene Zuschnitt hat erst relativ spät, mit eigener Markung, eine gewisse selbstständige Entwicklung geboten. Die Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg wirkte nach 1945 zunächst noch weiter, erst seit Ende der 1960er Jahre setzten tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen ein. Die kleine Gemeinde, topographisch ungünstig gelegen, ging allmählich in der Gesamtgemeinde, der heutigen Stadt Blaustein, auf. Die Infrastrukturmaßnahmen und Verlagerungen fanden nun in größerem Maßstab und mit anderen Zielsetzungen statt. Was blieb, waren die gemischten Zuzüge von Gastarbeitern, Asylbewerbern u. s. w., auch jungen Familien, die in den neuen Wohngebieten eine Heimat fanden. Dies im Hinblick auf die Lage der Gemeinde im Weichbild des benachbarten Ulm.

Neben dem neuerdings gegründeten Verein „Alt Klingenstein“, lebt auch für andere die nostalgisch verklärte Erinnerung an die früher selbstständige Gemeinde weiter. Natürlich vor allem bei den ehemaligen Klingensteinern, die sich, kirchlich wie gesellig, nach wie vor als Dorfgemeinschaft verstehen.

Daran gewährt die Geschichte Klingensteins seit dem Mittelalter eine sympathische Erinnerung. Nichts Großartiges ist da passiert, außer dem täglichen Leben in einer wenig wohlhabenden Gemeinde, in der, wie in vielen anderen, die Einwohner ein bescheidenes Dasein führten. Trotzdem spielt die einstige Gemeinde Klingenstein im Verlauf der großen Geschichte eine kleine, aber erinnerungswürdige Rolle.

Wolf- D.Hepach